

Neue Sachbücher

Triumph der Überpersönlichkeit

Merkwürdige Geschöpfe bevölkern seit geraumer Zeit schon die Prachttalente sozial- und kulturwissenschaftlicher Theoriebildung. Trickster, Parasiten, Cyborgs, Boten und Grenzgänger sowie diverse andere mehr oder weniger hybride Wesen scheinen sich dabei zunehmend vom Wegesrand auf die Straßennitte zu verlagern, die sonst altherwürdigen Gegensatzpaaren wie System und Umwelt, Ego und Alter, Subjekt und Objekt, Herr und Knecht vorbehalten war.

Dass solches Denken in binären Strukturen die Konturen unserer überkomplexen Gegenwart nicht mehr zu erfassen vermöchte, ist der Eindruck, auf den zwei Sammelbände reagieren, die nicht zuletzt an solchen hybriden Gestalten Konturen einer „Theorie des Dritten“ ausmachen. Simmels „Soziologie“ von 1908 erscheint hier als Gründungstext triadischen sozialwissenschaftlichen Denkens, auf den sich fast alle der in den beiden Sammelwerken vertretenen Autoren beziehen.

Der Dritte tritt bei Simmel zumal als vermittelnder, lachender oder herrschender Dritter zu einer Zweierkonstellation hinzu – je nachdem, ob er deren Konflikte als Schiedsrichter löst, für seine eigenen Zwecke ausnutzt oder selbst herbeiführt, um sich nach dem Prinzip *divide et impera* als Herrscher zu etablieren. Mit

Wie erfasst das sozialwissenschaftliche Denken die Konflikte unserer Welt? Zwei Sammelbände nehmen die Figur des Dritten als Schlichter in die Pflicht.

drängt, um die Psychogenese des Individuums auf die bürgerliche Kernfamilie zu beschränken. Klaus Holz arbeitet in einem konzisen Beitrag den abgründigsten Aspekt der Figur des Dritten heraus: Seiner Interpretation zufolge verwandelt sich die Juden im Antisemitismus als „Dritter der Nationen“ zur „Negation der Form der Nation“: Nicht der „eigenen“, aber auch keiner anderen Nation zugehörig, wurden sie nach dieser Lesart zu einer Personifikation des *tertium non datur* der Unterscheidung eigene Nation/frem-

der einer verneinenden Antwort auf diese Frage lesen. Fachlich enger gefasst als „Die Figur des Dritten“, untersucht er das Gedankenmotiv in Sozialphilosophie und Soziologie. Auch hier fällt freilich auf, dass Phänomen und Theorie noch nicht zusammenfinden, dass eine überzeugende Theorie fehlt, die die zahlreichen plausiblen Beobachtungen zu integrieren vermöchte. Joachim Fischer etwa versucht sich an der sozialtheoretischen Grundlegung einer ganzen „Wissenschaftsgruppe“, die von Rechts- und Wirtschafts- über Politik- und Geschichts- bis hin zu Sprach- und Literaturwissenschaften so ziemlich alles außer Naturwissenschaften und Theologie umfasst.

So interessant seine Überlegung ist, dass mit dem Dritten die soziale Grundoperation vom Verstehen (des Anderen) auf die Beobachtung (von Ich und Anderem und ihrem Wechselverhältnis durch den Dritten) umgestellt wird, so wenig will es einleuchten, wenn aufgrund solcher basaler Einsichten bereits das ganze Feld der Wissenschaften ontologisch sortiert werden soll. Ulrich Bröckling meldet in seinem Beitrag denn auch Bedenken an diesem Grundlegungsgestus an. Vor allem aber drängt sich die Frage auf, ob nicht erst einmal eine über Basisoperationen hinausreichende aussagekräftige Theorie vorgelegt werden müsste, bevor man sich an eine solche etwas schulmäßig-kantische Architektonik macht.

Auch Gesa Lindemann bleibt beim sozialtheoretischen Grundsätzlichen, dies aber anhand von empirischem Material und ohne überambitionierte Zielsetzung. Ihr Beitrag macht unmittelbar einsichtig, warum es manchmal höchst ergiebig sein kann, Extrem- und Ausnahmefälle ins Visier zu nehmen, um zu Erkenntnissen zu gelangen. Lindemann ist der Frage nachgegangen, unter welchen Bedingungen jemand überhaupt als sozialer Akteur anerkannt wird. Untersucht hat sie dies anhand von neurologisch schwerstgeschädigten Patienten, bei denen sich die Frage stellt, ob sie noch (beziehungsweise wieder) soziale Akteure oder lediglich rein vegetativ am Leben sind. Wie stellt das Personal einer Rehabilitationsstation fest, ob ein nicht sprechfähiger Patient seine Umwelt bewusst wahrnimmt und zur Symbolverwendung fähig ist? Die Ärzte und Therapeuten setzen auf die symbolische Grundoperation von Ja/Nein-Antworten, die gewissen Bedingungen genügen müssen: Sie müssen in einem zeitlichen Zusammenhang zur gestellten Frage stehen und als sinnvolle Antwort nachvollziehbar sein.

Interessant wird es nun beim dritten Kriterium, dem der Allgemeinheit: Die Reaktionen, die ja lediglich in einem gestischen Verhalten, etwa einem Heben der Augenbrauen bestehen, müssen von mehreren, wenn nicht von allen Beobachtern gleichermaßen als Ja/Nein-Stellungnahme dekodiert werden. Soll die Patientenreaktion nicht als bloßes Körperzucken gelten, sondern als symbolische Grundoperation, muss sie von einem oder mehreren Dritten bestätigt werden. Damit, so Lindemann, ist die Aufnahme in den Kreis sozialer Wesen nicht durch die Dyade Patient-Therapeut, sondern allein triadisch möglich. Am Beginn des Sozialen steht eine Dreierkonstellation.

Auch diese empirisch erforschte Situation radikaler Interpretation erbringt natürlich nur einen faszinierenden ersten Baustein, aber noch keine Theorie. Noch klaffen, diesen Eindruck hinterlassen beide Sammelwerke, auf dem Feld des Dritten die synthetischen Bemühungen und die luzide Beobachtung einzelner Aspekte auseinander. Die Theoretikerinnen des Dritten haben offensichtlich noch einen gehörigen Weg vor sich. Dass es sich lohnen könnte, ihn zu gehen, legt die Lektüre beider Bücher indes nahe. MICHAEL ADRIAN



Da haben wir den Hybrid: Ein Wolpertinger schwebt zwischen den Arten. Foto Imago

macht der Verfasser mit dem französischen Genozidforscher Jacques Semelin geltend, vollzieht sich nicht einfach zwischen Tätern und Opfern – ihre Dynamik ist ohne die dritte Figur eines „bystanders“, eines passiven Täter- und Zeugenkollektivs nicht zu verstehen.

An theoretischen Motiven und politischen Einsätzen des Dritten fehlt es also nicht, wie diese wenigen Beispiele bereits zeigen. Darüber hinaus präsentiert der vorliegende Band triadische Ansätze in Disziplinen wie Psychoanalyse, Ökonomie, Postkolonialismus- oder Rechtsdiskurs ebenso wie theoretische Figuren des Dritten à la Parasit, Trickster oder Rivale. Gerne lässt man sich etwa von Eva Eßlinger vorführen, wie Freud die in seinen frühen Briefen und Fallgeschichten allgegenwärtigen Dienstmädchen als Verführerfiguren aus der Theorieentwicklung heraus-

de Nation: „Gemäß dieser Unterscheidung gibt es sie als Drittes nicht, aber dieses Dritte gibt es nur gemäß dieser Unterscheidung.“

Von einer fröhlichen Wissenschaft kann im Zusammenhang mit der Figur des Dritten also keine Rede sein. Welcher Wissenschaft aber soll sie überhaupt zugeschlagen werden? Der Eindruck einer Überfülle von Einzelphänomenen, den die Lektüre des Bands hinterlässt, könnte sich ja auch dem Umstand verdanken, dass Kulturwissenschaftler sich schlechterdings für alles interessieren und daran vor allem für das, was aus den Operationen einzelner Disziplinen ausgeschieden wird. Ist die Figur des Dritten in diesem Sinne vielleicht nur ein kulturwissenschaftlicher „Diskurseffekt“?

Der zweite Sammelband zum Thema, „Theorien des Dritten“, lässt sich als Ver-



Eva Eßlinger, Tobias Schlechtriemen, Doris Schweitzer, Alexander Zons (Hrsg.): „Die Figur des Dritten“. Ein kulturwissenschaftliches Paradigma. Suhrkamp Verlag, Berlin 2010. 328 S., 13,- €.

Thomas Bedorf, Joachim Fischer, Gesa Lindemann (Hrsg.): „Theorien des Dritten“. Innovationen in Soziologie und Sozialphilosophie. Wilhelm Fink Verlag, München 2010. 318 S., geb., 34,90 €.

der Dreizahl ist somit eine potentiell variable, wechselnde Koalitionen erlaubende Konstellation gegeben, die den intimen Bann zweier miteinander interagierender Subjekte aufhebt. Wo in der Dyade die Beziehung mit dem Ausfall eines der Beteiligten erlischt, setzt mit der Triade jene „Überpersönlichkeit“ ein, die die Ersetzung einzelner ermöglicht, ohne dass sich gleich die Gruppe auflösen müsste. Weitere Akteure, darauf weist Joachim Fischer in seinem nützlichen Überblick über den lachenden Dritten als Schlüsselfigur der Soziologie Simmels hin, vergrößern nur die Wahlmöglichkeiten, ohne einen prinzipiell neuen Aspekt hineinzubringen. Aufgrund ihrer wechselnden Koalitionsmöglichkeiten ist die Triade dabei eine konflikthafte Größe.

Mit Jan Philipp Reemtsma verweist Albrecht Koschorke in dem Band „Die Figur des Dritten“ darauf, dass Gewaltanhängen erst zu einem sozialen Akt wird, wenn es sich an einen Adressaten, einen beteiligten unbeteiligten Mitwisser, mithin einen Dritten wendet. Mag etwa die Folter scheinbar im Verborgenen stattfinden, so ist entscheidend doch das Wissen, dass sie stattfindet, für das nicht nur investigative Aufklärer, sondern auch die Täter selbst sorgen. Politische Gewalt,

Ein Kenner für die Sammlung des Führers

Kathrin Iselt beschreibt die Rolle des Museumsmanns Hermann Voss beim nationalsozialistischen Kunstraub

Auch die Kunstwissenschaft ist dabei, die dunkle Seite der Geschichte ihres Faches in der Zeit des Nationalsozialismus aufzuarbeiten. Was können Kunsthistoriker schon Schlimmes gemacht haben, war die gängige Ausrufe der Nachkriegszeit, man habe ja einer reinen Geisteswissenschaft gedient. Teil einer nationalsozialistischen Kunstwissenschaft waren aber nicht nur die eindeutigen rassistischen Anwendungen, die einen deutschen Stil als künstlerische Artikulation einer den Nachbarländern überlegenen Kultur ansahen und nach dem Deutschen in der deutschen Kunst suchten. In den letzten Jahren fanden die Opfer des straff organisierten Kunstraubs dieser Zeit mehr Beachtung, und damit erscheint die Fachgeschichte in neuem Licht. Kunstwissenschaftler, die den scheinbar unverfänglichen Tätigkeiten des Sammelns und Bewahrens nachgingen, geraten nun in den Fokus.

Hermann Voss machte eine unauffällige Karriere im deutschen Museumswesen. Er promovierte 1907 in Heidelberg beim konservativen Schwiegervater Richard Wagners, Henry Thode, über den altdeutschen Maler Wolf Huber. Danach interessierte er sich vor allem für die wenig beachtete italienische Kunst der späten Renaissance und des frühen Barock. Ein Volontariat an den Berliner Museen ließ ihn durch die Schule Wilhelm Bodes

gehen, dessen System aus Kennerschaft und geschickter Nutzung des Kunsthandels für die Sammlungen sehr vorteilhaft war. Die Arbeit an der graphischen Sammlung des Museums der bildenden Künste in Leipzig ab 1912 und als Kustos der Berliner Gemäldegalerie von 1922 an brachten ihm 1935 nur die Leitung des Nassauischen Landesmuseums in Wiesbaden ein. Er schien in die Provinz abgesehen, pflegte aber weiter seine Kontakte zum Kunsthandel und zu Kollegen.

1943 wurde Voss der Nachfolger Hermann Posses als „Sonderbeauftragter“ Hitlers. Der bedeutende Dresdner Museumsmann Posses hatte seine jahrzehntelange Arbeit für eine der wichtigsten Sammlungen in Deutschland letztlich entwertet, als er sich zum Vollstrecker der Allmachtsphantasien des Kunstsammlers Adolf Hitler machen ließ und 1939 begann, in kürzester Zeit eine der größten Kunstsammlungen der Geschichte für das zentrale Museumsprojekt des Diktators in Linz zusammenzutragen. Als Posses mitten in seiner Aufbauarbeit 1942 starb, war die Überraschung groß, dass der in Wiesbaden tätige Spezialist für italienische Kunst Hermann Voss sein Nachfolger wurde.

Obwohl Voss sich, wie zuvor schon Posses, nicht als glühender Nationalsozialist hervorgetan hatte, war er für Hitler und

die ihn beratenden Kunsthändler der adäquate Ersatz für die Sammel- und Organisationskompetenz des Dresdner Museumsleiters. Kathrin Iselt kann anhand der Akten des Bundesarchivs und der bislang ungenutzten Personalakten der Museen, an denen Voss tätig war, den Werdegang und das Wirken dieses unscheinbar-



Kathrin Iselt: „Sonderbeauftragter des Führers“. Der Kunsthistoriker und Museumsmann Hermann Voss (1884–1969).

Böhlau Verlag, Köln 2010. 520 S., geb., 59,90 €.

ren Kunsthistorikers erstmals erhellen. Er wusste seine Kennerschaft geschickt für seine Sammelleidenschaft zu nutzen. Leider verweist die Autorin bei der Nennung der meisten involvierten Personen nur auf die Sekundärliteratur. Einem breiten Publikum hätten hier jeweils Angaben zu Biographie und Werdegang ein Netzwerk aus Museumsleuten, Kunsthändlern und Verwaltungsleuten sichtbar machen können.

Briefe an die Herausgeber

Wir brauchen eine konsequente Integrationspolitik

Danke für den Leitartikel „Das Einwanderungs-Dilemma“ (F.A.Z. vom 7. Dezember): Uta Rasche hat mir mit ihrer Stellungnahme aus der Seele gesprochen. Mag Thilo Sarrazins Buch noch so krude und grobschlächtig gewesen sein, es war provokativ und hat die Gemüter zumindest kurzzeitig in Wallung gebracht. Nach dem Aufschrei vieler empörter Politiker (war es vielleicht das Bewusstsein des eigenen Versagens?), gutwilliger Idealisten (die das Buch zumeist gar nicht gelesen hatten) und einiger beleidigter Vorstände der Einwandererverbände befinden wir uns nach diversen Schnellschussreaktionen öffentlicher Repräsentanten schon wieder in einer Phase des Abschwungs, des Aussitzens, der zunehmend halbherzig geführten Auseinandersetzung, ja sogar der Mutlosigkeit, vielleicht auch Interessellosigkeit der politisch Verantwortlichen.

Welche Auswirkungen eine weiterhin falsch begriffene Integrationspolitik aber haben wird, kann jeder aus den auf-

schlussreichen Büchern kritischer, authentischer Autorinnen wie Necla Kelek oder Seyran Ates erfahren (sie sollten Pflichtlektüre unserer verantwortlichen Politiker sein).

Es muss doch allen Politikern – auch den Sprechern der Einwandererverbände – ganz klar sein, dass nur eine konsequent durchgeführte Integrationspolitik die weitere gesellschaftliche Aufsplitterung in ethnisch orientierte Parallelgesellschaften mit zunehmender, gesamtgesellschaftlicher, sozialer und politischer Instabilität verhindern kann. Dazu bedarf es zahlreicher durchdachter, nachhaltiger Entscheidungen, die sicherlich nicht leicht durchzusetzen sind. Uta Rasche hat dankenswerterweise einige sehr interessante und plausible Möglichkeiten aufgezählt. Mir fehlt in diesem Artikel nur ein Hinweis – die Aufforderung an die türkischen Einwandererverbände, aktiv auf das gemeinsame Ziel hinzuwirken und endlich einmal deutliche Akzente zu setzen.

DR. VOLKER THIEME, BREMEN

Nüßlein und die Gnadengesuche

In Ergänzung zu dem Beitrag von Rainer Blasius „Ein Kommissionsproblem“ (F.A.Z. vom 27. November) weise ich auf Folgendes hin: Anlass für den Einsatz der Kommission durch Außenminister Fischer war bekanntlich die Tatsache, dass das Amt den späteren Generalkonsul Franz Nüßlein nach dem Krieg einstellte, obwohl dieser zuvor in der Protektoratsverwaltung in Prag tätig gewesen war und ihm für die Zeit dieser Tätigkeit Kriegsverbrechen vorgeworfen wurden. Nüßlein war also die zentrale Figur für die Arbeit der Kommission. In dem nun vorliegenden Bericht der Kommission wird gesagt, dass Nüßlein in Prag „für die Bestätigung von Urteilen zum Tode Verurteilter“ zuständig gewesen sei (Seite 10 und Seite 583 folgende).

Dies ist eine verfälschende Verkürzung, die, falls sie zuträfe, es in der Tat erlauben würde, Nüßlein einen Kriegsverbrecher zu nennen. Nüßlein hatte in Prag aber eine weiter gespannte Aufgabe. Ihm oblag die Begutachtung von Gnadensuchen zum Tode Verurteilter. Ich habe mit ihm vor seinem Tod mehrfach darüber gesprochen, wie er diese Tätigkeit ausgeübt hat. Er sagte mir, dass er, falls er sich davon Erfolg versprach, sich immer für eine Begnadigung ausgesprochen habe. So habe er vielen dieser Verurteilten das Leben gerettet. In seinem Prozess in Prag habe dies eine entscheidende Rolle gespielt und ihn vor der Hinrichtung bewahrt.

Ich konnte und kann natürlich nicht erforschen, ob und inwieweit diese Darstellung von Nüßlein zutrifft. Ich möchte

aber darauf hinweisen, dass die von dem Prager Gericht gegen ihn verhängte Strafe unter den Zeitumständen, unter denen das Gericht diese verhängte, als sehr mild angesehen werden muss. Nüßlein ist in einer Zeit in Prag vor Gericht gestellt und verurteilt worden, als dort Verhältnisse herrschten, die dem Rechtsstaat hohnsprachen. Millionen Deutsche wurden höherrechtswidrig vertrieben. Die Verreibungen waren von Pogromstimmungen gegen Deutschland und die Deutschen begleitet. Politische Rechnungen wurden mit Hilfe der Strafjustiz beglichen, Mitläufer des Naziregimes mehr oder weniger willkürlich hingerichtet. Das Land taumelte der stalinistischen Gewaltherrschaft entgegen. Außenminister Jan Masaryk, der Sohn des Staatsgründers, wählte ob dieser Entwicklung den Freitod.

Unter diesen Zeitumständen ist es erstaunlich, dass Nüßlein damals „nur“ zu zwanzig Jahren Kerker verurteilt und nicht ohne viel Federlesens erschossen wurde. Erstaunlich ist es auch, dass er einige Jahre später sang- und klanglos entlassen wurde. Ich fühle mich von diesen nicht zu bezweifelnden Tatsachen auch persönlich betroffen, da ich Professor Eckart Conze mit Schreiben vom 10. Oktober 2007 auf diese hingewiesen und eine entsprechende Beurteilung des Falles Nüßlein in der Arbeit der Kommission angefordert habe. Wie ich nunmehr feststelle, hat Herr Conze es vorgezogen, von meinen Hinweisen keine Kenntnis zu nehmen.

DR. PAUL VERBEEK, BOTSCHAFTER A. D., WACHTBERG-PECH

Energiegewinnung als Schicksalsfrage

Zu „Auf der Suche nach Vertrauen“ (F.A.Z. vom 3. Dezember): Die Energiefrage wird angesichts der steigenden Weltbevölkerung, mit der parallel laufenden Nachfrage nach Energiestoffen in den aufwachsenden Volkswirtschaften, vor allen Chinas, Indiens und Brasiliens, der abnehmenden Rohstoffvorräte der Welt und der Folgen der Nutzung der fossilen Rohstoffe für das Weltklima zu einer Schicksalsfrage der Menschheit. Auch unter dem Aspekt bleibt es, trotz aller bisher ausgetragenen Gegensätze über den Ausstieg aus der Atomenergie und der damit einhergehenden Proteste gegen die Einlagerung des Atomabfalls, ein Gebot für alle, die Verantwortung tragen, eine gemeinsame Plattform zu finden.

Die Frage der Verlängerung der Laufzeiten war nicht nur Teil der Koalitionsvereinbarung zwischen CDU/CSU und FDP. Darüber hatte Helmut Schmidt schon am 3. April 2006 vor der SPD Bundestagsfraktion Folgendes ausgeführt: Es sei ein Fehler, die Laufzeiten der Atomkraftwerke zu begrenzen. Wir müssten, unter Berücksichtigung der Kohlendioxidbilanz und mit Rücksicht auf die Abhängigkeit vom russischen Gas, die Kapazität der Atomkraftwerke so lange wie möglich erhalten.

Die Reaktion vom damaligen Umweltminister Gabriel: In seinem Ministerium gab es die Anweisung – als Empfehlung für alle Ministerien –, ein Heer von Ministern damit zu beschäftigen, Ausgleichszahlungen für den Kohlendioxidausstoß von Dienstfahrten zu berechnen. Diese

wirren Überlegungen wurden nur durch den Vorschlag der Grünen-Vordenkerin Künast noch übertroffen, in Zukunft nur noch japanische Autos zu kaufen.

Schon zehn Jahre früher war Helmut Schmidt in Briefen an Rudolf Dressler und Rudolf Schirping noch deutlicher geworden: „Moderne Forschung und Hightech insgesamt stoßen bei uns auf psychologische und neurotische Ängste – von der Kernkraft bis zum Magnetschwebezug, von der Gentechnologie (Basis der Mehrheit der zukünftigen Arzneimittel!) bis zur Raumfahrt. Wir Deutschen sind die Weltmeister der Angst! In den fünfziger Jahren war die SPD der geistige und politische-psychologische Schrittmacher der ‚zweiten industriellen Revolution‘ – heute stemmen sich viele Sozialdemokraten, gemeinsam mit den Grünen, gegen die dritte industrielle Revolution . . .“

Rudolf Dreßler, 2007 darauf angesprochen, fand es absurd, „die eigenen hochqualifizierten Atomkraftwerke abstellen zu wollen und den Strom aus französischen Kraftwerken zu beziehen.“

Ein Wort noch an die SPD: Helmut Schmidt hat auf allen angesprochenen Gebieten schließlich recht behalten. Auch als ihm, mit Massenprotesten im Bonner Hofgarten, in Sachen Nato-Doppelbeschluss, aus Angst die Gefolgschaft verweigert wurde. Die Durchsetzung über den Umweg Kohl/Genscher brachte die angestrebte Entspannung und schließlich die Wiedervereinigung.

DR. MANFRED FREISE, BONN

Auch Schwarz-Gelb fliegt ins Ungewisse

Sehr zu Recht weist Stefan Dietrich („Sichere Landung“, F.A.Z. vom 27. November) darauf hin, dass alle vorherigen Bundesregierungen den „Flug ins Ungewisse“ der Energiewirtschaft angetreten haben. Allerdings bildet dabei auch die gegenwärtige Bundesregierung keine Ausnahme. Das (goldene) „Zeitalter der erneuerbaren Energien“, zu dem die „Brücke“ der Laufzeitverlängerung für Kernkraftwerke führen soll, lässt aus heutiger Sicht noch nicht einmal den Ansatz für höhere Wirtschaftlichkeit, höhere Versorgungszuverlässigkeit und höhere Umweltverträglichkeit gegenüber bisherigen Technologien erkennen.

Moderne neue Kohlekraftwerke sind unerwünscht. Es gibt kein Konzept, wie man großtechnisch elektrische Energie speichern kann, bestenfalls die Hoffnung, dass uns Österreich, die Schweiz oder Norwegen freundlicherweise Pumpspeicherkraftwerke bauen, für die wir viel Geld bezahlen müssen und zu denen wir – ebenfalls für viel Geld – unseren

Windstrom hin- und danach wieder zurückführen müssen. Ein Blick ins Energiekonzept der neuen Bundesregierung beweist das alles. Also: Auch die schwarz-gelbe Bundesregierung fliegt weiter ins Ungewisse.

DR. DIETMAR UFER, EUROPÄISCHES INSTITUT FÜR KLIMA UND ENERGIE E. V., LEIPZIG

Kann Wikileaks helfen?

Als glücklicher Besitzer des neuen und teuren Personalausweises stelle ich fest, dass dieser Ausweis nutzlos ist. Einen Standardkartenleser kann man auf absehbare Zeit nicht kaufen, die benötigte Software soll im Januar 2011 zur Verfügung stehen. Offensichtlich war die Einführung des neuen Personalausweises ein so ungewisses Ereignis wie Weihnachten. Vielleicht kann Wikileaks die dafür Verantwortlichen ermitteln?

BORIS MINDACH, BERLIN